

Wie Bücher wirken

Textsorte Erzählung

Martha ist unvergesslich. Man lernt sie in Stephen Cranes Erzählung *Das Monster* kennen. Sie wird auf nicht mehr als sieben oder acht Seiten beschrieben, innerhalb eines kaum hundert Seiten langen Textes, der in der Neuübersetzung von Lucien Deprijck gerade bei Pendragon erschienen ist.

Aber nicht nur Martha bleibt unvergessen, diese gesamte Erzählung, ist, folgt man Paul Auster, wie alles von Stephen Crane: großartig. Sie erzählt die Geschichte von Henry Johnson, dem bei einem Brand das Gesicht verätzt wurde, sodass er in der kleinen Stadt, in der er gelebt hat, nur noch als „Monster“ bezeichnet wird.

Wodurch unterscheidet sich eine kurze Beschreibung einer Erzählung, wie sie sich vielleicht auch in einem Verkaufsgespräch ergeben mag, von der eines Romans? Richtig, durch nichts!

Alice Munro, deren Erzählungen bei Dörlemann erschienen sind, erhielt den Literaturnobelpreis. Warum sie vor allem Erzählungen publizierte, verriet die Mutter von mehreren Kindern auch. Nicht viel anders als Tillie Olsen, deren *Storys* unter dem Titel *Ich steh hier und bügelle* bei Aufbau erscheinen.

Nach dem wiederentdeckten Roman *Blond* von Joyse Carol Oates, der es zum Bestseller brachte, erscheinen nun bei Ecco unter dem Titel *Das Unerwartete* neue Erzählungen der Meisterin. Wollte man eine dieser Erzählungen ansatzweise nacherzählen, wie es vielleicht im Verkaufsgespräch geschehen mag, würde man den Unterschied zum Roman überhaupt merken? Trotzdem heißt es immer wieder: „Erzählungen gehen nicht.“

Unverdrossen geben die Verlage Bücher mit Erzählungen heraus. Aber nur die ganz tapferen unter ihnen schreiben die Textsorte außen drauf. Sie wissen einfach, dass Sortimente in mancher Hinsicht auch einfach nur Sortiermaschinen für Textsorten sind. Paradoxerweise sehen wir den Kund*innen immer nur dabei zu, wie sie



Erzählungen: „Wodurch unterscheidet sich eine kurze Beschreibung einer Erzählung, wie sie sich vielleicht auch in einem Verkaufsgespräch ergeben mag, von der eines Romans? Richtig, durch nichts!“

sich für ein Buch entscheiden. Unbeachtet bleibt aber, dass sie sich zugleich gegen alle anderen Bücher entschieden haben.

Auf die Spitze getrieben, kann man sagen, dass Kund*innen allein darum eine Buchhandlung betreten, um sich gegen alle dort ausliegenden Bücher zu entscheiden – vielleicht mit nur einer einzigen Ausnahme, dem Buch, das sie dann kaufen! Insofern ist aus Kund*innenperspektive alles hilfreich, was vorgeblich gegen ein Buch spricht, also die Auswahl aus der Sicht des Kund*innen erleichtert.

Es soll Buchhändler*innen geben, die keine gelben Bücher und keine mit 99er-Preisen einkaufen. Insofern sind Abweichungen am und im Buch einerseits notwendig, um auf sich aufmerksam zu machen, andererseits aber auch riskant. Erzählungen, so weit ist es unzweifelhaft gekommen, sind eine Abweichung, und zwar vom Roman.

Neben Umfang, Preis und Covergestaltung ist es dann fast nur noch die Textsorte, zumal, wenn die sich auf dem Umschlag findet, die auf den ersten Blick, auf Anhieb erfasst werden. All dies fordert durch unvermittelte Kenntnissnahme zur Verbalisierung durch den Kunden heraus.

Anders liegt der Fall, wenn beim Buch nicht erkennbar ist, dass es sich um Erzählungen handelt. Dann zeigt sich die Textsorte erst im Buch. Diese erlebte Abweichung von der generellen Erwartung eines Romans, kann schon zur ersten Ablehnung führen. Denn Romane und Erzählungen erscheinen nun einmal in der genau gleichen Anmutung eines gebundenen Buchs von durchschnittlich 250 Seiten.

Umgehen lässt sich das nur, wenn Erzählungen wie Teresa Präauers *Mädchen* bei Wallstein als Einzelausgabe (in diesem Fall ohne Gattungsbezeichnung) erschei-

nen. Gelegentlich kann man es auch mit dem Argument versuchen, dass sie im Grunde nur die Fortsetzung des Romans mit den Mitteln der Erzählung sind. Wie *Zeremonie des Lebens* bei Aufbau von Sayaka Murata, die an ihre erfolgreichen Romane Ladenhüterin und Seidenraupenzimmer anschließen. Nicht anders bei dem sensationellen Roman *Die Berglöwin* von Jean Stafford – wer ihn begeistert las, wird sich freuen, wenn nun unter dem Titel *Das Leben ist kein Abgrund* bei Dörlemann ihre starken Erzählungen erscheinen. Erzählungen sind hier gewiss ein Anlass zur Freude.

Gleichwohl ist der Roman, um den sich inzwischen alles dreht, im Vergleich zu den vielen möglichen Textgattungen, zum Fußball der möglichen Sportarten geworden. Ist die Sportberichterstattung nicht längst mit Fußballberichterstattung identisch? Ist daher nicht auch die Textsorte Roman bei uns so chronisch, dass alles andere sich als Problem ausnimmt?

Man kommt nicht darum herum, hier einen Prozess der Auslese zu konstatieren, der es nicht allein den Erzählungen schwer macht, sondern auch anderen Formen wie Essay oder Reportage oder Novelle oder Bericht, die es wagen sollten sich außen auf dem Buch zu zeigen. Deshalb wird inzwischen völlig ungerührt auf jede Veröffentlichung, was immer sie enthält, die Gattungsbezeichnung Roman gepappt. Der Grund dafür liegt natürlich auch bei den Bestsellerlisten, die auf diese Gattung festgelegt sind. Wer also die Prosa, die er veröffentlicht, nicht sofort als Roman bezeichnet, nimmt sich letztlich selbst aus dem Rennen.

Da kann man nicht viel mehr machen – als Erzählungen lesen. Und vielleicht einige Gründe aufzählen, die die Lektüre von Erzählungen nahelegen. Da ist zunächst der oben schon genannte Umstand, dass Erzählungen, das wunderbare Erlebnis eines Romans nochmals für kurze Zeit verlängern. Als Nachschlag gleichsam. Überrascht vom Ende eines großartigen Romans wird er ja von vielen Leserinnen und Lesern ohnehin sofort wieder von vorne begonnen, um den Reiz, der von ihm ausging, noch ein wenig aufrecht zu erhalten.

Offensichtlich ist auch, dass gerade Erzählungen für Leserinnen und Leser, deren

Zeit überaus knapp bemessen ist, ideal sind. Zu diesen Abnehmern von Erzählungen kann man fast pauschal alle jüngeren Leser rechnen, zumal diese von den oben beschriebenen traditionellen Einwänden gegen Erzählungen schlicht nichts wissen.

Schließlich lässt sich auch die Beweislast umkehren, indem man sehr vereinfacht argumentiert und Romane als bloß ausgesetzte Erzählungen bezeichnet. Die Neigung, eine gute Erzählung zu einem Roman weiter zu entwickeln, mag es also auch in den Lektoraten, aus Gründen, die alle genannt wurden, gelegentlich geben.

An Stephen Cranes Erzählung *Das Monster* lässt sich aber erkennen, wie unfassbar reicher dieses Werk dadurch ist, dass es nicht zum Roman ausgedehnt wurde. Denn auch darin irrt man sich vielleicht, wenn beim Roman vom wohligen Abtauchen in ein umfangreiches Erzählwerk die Rede ist – es mag nicht immer das Auserzählen sein, dass uns zum Roman greifen lässt, sondern ein fragwürdiges Beiwerk, das recht eigentlich gar nicht zum Erzählwerk zählt.

Als Beiwerk kann zunächst die distanzierende und unmissverständliche Psychologie der Figuren gelten, die uns darüber informiert, zu wem zu halten sei. Dann die anklagende Gesellschaftsanalyse inklusive Urteil und anschließender Vollstreckung: Der Böse scheitert, das Gute siegt. Hinzu käme noch der Ruf nach Abstellung aller Missstände durch den Staat oder Reformen oder Fortschritt oder alle drei zusammen. Schließlich eine Liebesgeschichte, die, vor allem was das Innenleben der Figuren angeht, gelegentlich stärker, häufiger gar nicht in die Handlung eingebettet ist. All das also, was Stephen Crane komplett fehlt.

Auch durch dieses Beiwerk des Romans, dies nur als Zwischenbemerkung, sind gerade die populären Unterhaltungsromane (aber nicht nur sie) immer häufiger zu so etwas wie ermutigenden Gegenerzählungen geworden. Nun mag es daher mitunter schwerfallen, die historisch nachweisliche Benachteiligung aufgrund des Geschlechts, der Hautfarbe oder sozialen Herkunft für jüngere Leserinnen und Leser überhaupt noch nachzuvollziehen. Zum Glück gibt aber es Crane, der seine Erzählung Maggie kurzerhand und ohne Erfolg im Selbstverlag publizierte. Die orientierende Moral,

die dem Text damals fehlte und seinen Verlag von einer Publikation zurückschrecken ließ, fehlt ihm also auch aus heutiger Sicht immer noch.

Die Empfehlung an Kund*innen, die bei Erzählungen einwenden, immer so rasch durch zu sein, sie doch einfach langsamer zu lesen, ist nur halb unernst gemeint. Wir lesen sowieso viel zu schnell. Man könnte also die Behauptung aufstellen, dass Erzählungen eigentlich Kurzromane seien, Kurzromane, die man bedauerlicherweise viel zu schnell liest.

Was ist denn der eigentümliche ästhetische Reiz einer Erzählung? Wenn man ihn zu beschreiben versucht, ergibt sich auch ein Hinweis darauf, warum sich Erzählungen und Romane im konkreten Verkaufsgespräch kaum unterscheiden. Denn genau besehen, verkaufen wir Romane, wenn wir von ihnen sprechen, soll das Gespräch nicht endlos werden, eher wie eine kurze Erzählung. Im Verkaufsgespräch ist also die Erzählung die Regel, nicht der Roman.

Bezogen auf die Erzählung werden zu meist alle Aspekte des Textes überblickt, was bei einem Roman nur überaus selten zutreffen mag. Die Erzählung schließt sich im Bewusstsein als Ganzes ab, sie tritt nochmals vor Augen, ihr wird noch lange nachgeschmeckt. So bemerkte Virginia Woolf über die Erzählungen Joseph Conrads: „Still und vollendet, sehr keusch und sehr schön, so steigen diese Geschichten in der Erinnerung auf, wie in jenen heißen Sommernächten auf ihrem langsamen und feierlichen Weg zuerst ein Stern und dann noch einer hervortritt.“

Michael Schikowski arbeitet als freier Verlagsvertreter u.a. für Aufbau, Ecco, Dörlemann, Pendragon und Wallstein. Die bislang erschienenen Folgen von „Wie Bücher wirken“ können unter www.immerschoensachlich.de nachgelesen werden.